

«... bestenfalls ein weiterer Spatz in der Hand»

Im Oktober startete der Zürcher Schlagzeuger Andy Brugger mit einem speziellen Konzept die Reihe «Chuchi Jazz Concerts» in der Küche des Jugendkulturhauses Dynamo. Seine Statements über die Jazzküche und die Zürcher «Szene» sammelte Peter Bürli.

«Autumn leaves» – von nebenan trötet's passend zum Thema, zur Jahreszeit und zur Umgebung (wir sitzen in Andys zur Jazzschule Zürich gehörendem Übungsraum) aus einer Saxophonlektion. Andy Brugger, seit mehr als zehn Jahren professioneller Schlagzeuger in namhaften Jazz- und/oder Funkformationen wie «Donkey Kong's Multiscream», dem Kaenzig-Pifarely-Quartet oder der eigenen «NO. NO. DIET BANG», ist ein Musiker, der die eigene Situation sehr exakt reflektiert: «Jazz ist ja sowieso eine Krankheit. Es hat etwas Krankhaftes, wenn man sein Leben lang in unterbelichteten, feuchten Kellern herumhängt und irgendwelchen Bullshit übt, der niemanden interessiert und mit dem man auch nie auf einen grünen Zweig kommen wird.»

Zugegeben: Das klingt nicht sehr herzerfrischend. Andy Brugger ist aber alles andere als ein notorischer Miesmacher mit nagenden Existenzängsten. Als solcher hätte er dieser sogenannten Jazzszene nämlich längst den Rücken gekehrt und sich einen lukrativeren Broterwerb gesucht. Ganz im Gegenteil: Jemand, der von sich behaupten kann, dass seine Lust, Schlagzeug zu spielen, auch nach so vielen Jahren Berufsmusikeralltag noch ungebrochen sei, ist wohl eher ein Glückspilz. «Ich habe mit meinem Schlagzeug noch für den Rest meines Lebens zu tun. Jedesmal, wenn ich übe, dann gehen wie bei einem Weihnachtskalender neue Fenster auf.»

Mit seiner «Chuchi Jazz Concerts»-Initiative hat Andy Brugger nun auch wieder ein Fenster für andere Musikerinnen und Musiker aufgestossen. Gerade weil aber Solidarität unter Jazzern eher ein düsteres Thema ist, war er dabei zunächst einmal ganz auf sich allein angewiesen. Jetzt hat er immerhin Hilfe bekommen von Leuten wie dem Pianisten Hansueli Schläpfer, der Saxophonistin Nicole Pfyl und dem Bassisten Hanspeter Künzle. Diese betreuen jeweils einen Abend und ziehen an der Kasse den bescheidenen Eintritt von zehn Franken ein. Dieser soll vollumfänglich den Musikerinnen und Musikern zugute kommen, die hier quasi für ein Trinkgeld, «weit unter der Menschenwürde und den Mindestansätzen der Musiker-Kooperative Schweiz» (O-Ton Brugger) auftreten. Er war auch froh, dass am Anfang ein paar Leute mit Namen hier gespielt haben und sich die Sache ein wenig herumgesprochen hat. Ebenso zu Dank verpflichtet ist Brugger den Leuten von der Dynamo-Küche, deren Goodwill keine Selbstverständlichkeit ist.

Zu wenig Experimente

Als Veranstalter im herkömmlichen Sinne will Andy Brugger dabei nicht in Erscheinung treten. Das Potential der Zürcher Jazzszene, das

er sehr hoch einschätzt, möchte er in diesem Rahmen ohne stilistisches Korsett für Experimente zur Verfügung stellen. «Ich habe nicht zuletzt darum den Namen «Chuchi Jazz Concerts» gewählt, weil das den Entstehungscharakter unterstreicht. Bis jetzt ist da noch viel zu wenig geschehen. Das ist vermutlich ein schweizerisches Syndrom: Viele Musiker fühlen sich verpflichtet, etwas Perfektes abzuliefern.» Die in unregelmässigen Abständen jeweils am Freitagabend stattfindenden Konzerte sollten seiner Meinung nach viel stärker als Labor benützt werden.

Charlie Parkers Erbe

Von Angeboten ist Andy Brugger bis jetzt noch nicht überhäuft worden, aber er hatte auch keine Mühe, Bands zu verpflichten. «Die Bedingungen für diese Konzerte schaffen genügend Selektion», meint er lakonisch. Das ist ja eigentlich eine perverse Situation, dass sich auch un-

Zürich, Dynamo/Chuchi am Wasser

Wasserwerkstrasse 21

Bruno Steffen Trio

Fr 21 h

ter diesen Umständen noch genügend Musikerinnen und Musiker für diese Gigs interessieren. Brugger schreibt es der Klubmisere in der Stadt Zürich zu: «Die «Chuchi Jazz Concerts» sind auch nicht die Lösung der Klubmisere. Es ist bestenfalls ein weiterer Spatz in der Hand.»

Genauso pragmatisch und unsentimental konfrontiert er auch die Konfrontation mit einer anderen Szene auf dem nahen Platzspitz: «Genau wie dieses Haus durch seine Geschichte problematisch ist, finde ich es gut, dass man immer wieder damit konfrontiert wird, dass es problematisch ist. An Lehrersitzungen wurde das auch schon thematisiert. Ich finde aber, dass, wenn man seinen SchülerInnen und Schülern das nicht mehr beibringen kann, wie sich da Leute auf dem Pingpongisch einen Kick setzen – wissend, dass Charlie Parker ja auch an der Nadel hing –, dann ist für mich der Jazz hier irgendwo untergegangen.»

BILD: THOMAS BURLA

